

Manfred König

# FLÜCHTLINGE UND HEIMATVERTRIEBENE NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG

Vorwort

Im Zusammenhang mit den Vorbereitungsarbeiten zur 900-Jahrfeier des Dorfes Hochstetten beschäftigte ich mich in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts eingehend mit der Bevölkerungsbewegung in unserer Heimatgemeinde. Vor allem inter-

essierten mich die großen Schübe: Auswanderer im 18. und 19. Jahrhundert, Flüchtlinge und Heimatvertriebene 1944 bis 1947. Wer weiß, vielleicht wird auch die heutige Situation einmal einen späteren Freund der Heimatgeschichte anregen, sich

Freundeskreis Heimatgeschichte Linkenheim-Hochstetten

## **Flüchtlinge und Heimatvertriebene nach dem 2. Weltkrieg**



Flüchtlingszug im Jahr 1945

**Vortrag von Manfred König am Freitag, den 2. November 2007  
um 19 Uhr im großen Saal des Bürgerhauses**

Eintritt frei

mit dem Begriff „Migration“ in einem Vortrag oder einem Artikel in „Anno Dazumal“ beschäftigen.

Die Hauptquellen meiner Arbeit waren dabei neben überörtlichen Veröffentlichungen die Akten des Gemeindearchivs sowie des Archivs der Kirchengemeinde und die Kirchenbücher, vor allem aber auch Heimatbücher der Gemeinden in Südosteuropa, aus denen am Ende des Zweiten Weltkrieges die Menschen durch Flucht und Vertreibung ihre Heimat verlassen mussten und hier bei uns eine neue Heimat fanden.

Das Studium dieser Quellen und die mündlichen und schriftlichen Kontakte mit Betroffenen und deren Nachkommen waren für mich so faszinierend, dass daraus zwei Vorträge entstanden, die ich am 31. März 2006 und am 2. November 2007 im Bürgerhaus in Linkenheim vor jeweils 300 bis 400 Zuhörern halten durfte. Dazu war es unumgänglich, auch die entsprechenden Quellen von Linkenheim zu bearbeiten, nicht zu vergessen die „Geschichte von Linkenheim“ von Professor Rüdiger Stenzel (1969).

Der erste dieser beiden Vorträge „Auswanderer aus Linkenheim und Hochstetten im 18. und 19. Jahrhundert“, gehalten am 31. März 2006, ist in „Anno Dazumal“, Heft 6 (2008) abgedruckt. Seitdem ist mehr als ein Jahrzehnt verflossen – wahrlich eine lange Zeit! In den ersten Jahren dieses Jahrzehnts hatten die Mitglieder des „Freundeskreises Heimatge-

schichte“ alle Kräfte in die in vollem Gange befindliche Restauration der Zehntscheuer einzusetzen. Danach ergaben sich neue Aufgaben. Der Verein „Heimathaus Zehntscheuer e.V.“ wurde gegründet. Er musste sich eine neue Struktur geben und diese entwickeln. Das braucht Zeit. Mit diesem neuen Heft 10 der „Anno Dazumal“-Reihe will der Verein die alten Gewohnheiten des „Freundeskreises Heimatgeschichte“ wieder aufgreifen, aber auch neue Impulse setzen. Mein Vortrag „Flüchtlinge und Heimatvertriebene nach dem Zweiten Weltkrieg“ vom 2. November 2007 soll der „alten“ Leserschaft Vertrautes vermitteln und den Übergang erleichtern.

Daneben kommt Fritz Wagner, das älteste Mitglied des „Freundeskreises Heimatgeschichte“ und Ehrenmitglied des Vereins „Heimathaus Zehntscheuer e. V.“ mit einigen Beiträgen zu Wort, die sicher die ehemalige Leserschaft ebenso wie neue Freunde unserer Schriftenreihe begeistern werden.

Die Themengruppen:

- Lebendige Heimatgeschichte
  - Heimatverein Zehntscheuer e.V.
  - Volksliteratur zur Heimatgeschichte
  - Heimatgeschichte retten
- enthalten Beiträge, wie sie in den bisherigen Heften der Reihe noch nicht oder nur spärlich aufgegriffen wurden. Sie sollen die gesamte Leserschaft, aber auch mögliche neue Autoren(!) zum Lesen und Mitmachen motivieren.

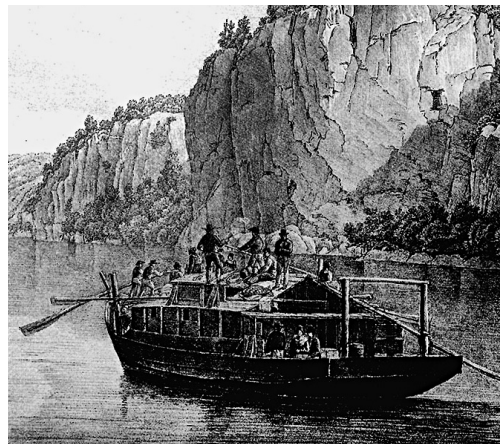
## Flüchtlinge und Heimatvertriebene nach dem Zweiten Weltkrieg

Im 15. Jahrhundert begannen die Einfälle der Truppen des Osmanischen Reiches in Südosteuropa. Nahezu zwei Jahrhunderte lang waren weite Gebiete des Reiches von den Türken besetzt. Von Ende des 17. bis Anfang des 18. Jahrhunderts wurden die Türken in mehreren kriegerischen Auseinandersetzungen wieder zurückgedrängt. Im Jahr 1717 schließlich eroberte Prinz Eugen Belgrad, und ein Jahr später musste der Sultan im Frieden von Passarowitz den gesamten Donauraum einschließlich Banat und Nordserbien mit Belgrad an Österreich und damit an das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation“ abtreten. Das weite Land an der Donau war durch die lange Fremdherrschaft und durch die blutigen Befreiungskriege verwüstet, verwahrlost und von Menschen entleert. Diese Ländereien zu rekultivieren und wieder in ertragreiche Landesteile zurückzuverwandeln, wurde in der Folgezeit eine vordringliche Aufgabe des Staates. Man musste dafür sorgen, dass wieder Menschen in diese Landstriche einwanderten. So wurde in vielen Ländern Europas geworben und den Siedlungswilligen Steuerfreiheit für die ersten Siedlungsjahre und weitere wichtige staatliche Unterstützung angeboten und auch gewährt. Im 18. Jahrhundert während der Regierungszeiten von Kaiser Karl VI., Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Josef II. waren unter den Einwanderern viele Deutsche vertreten. Diese

kamen vor allem aus Baden, der Pfalz, Württemberg und Hessen.

Hinweise auf Auswanderer aus unserer Gemeinde in den Donauraum sind wenige bekannt. Werner Hacker nennt in seinem Verzeichnis der Auswanderer von 1732 bis 1862 aus Hochstetten eine Familie und drei Einzelpersonen nach Ungarn, von denen aber nicht bekannt ist, ob und ggfs. wann sie die Reise angetreten haben. Aus Linkenheim werden sechs Anträge zur Auswanderung in den Donauraum erwähnt. Prof. Stenzel nennt in seiner Geschichte von Linkenheim einen gewissen Michel Ehrmann, der mit seiner Familie 1797 oder 1798 ins Banat ausgewandert sein soll.

Der große Sammelplatz für die Donauauswanderer war Ulm. Von da aus ging es per Schiff, mit den sogenannten „Ulmer Schachteln“ donauabwärts der neuen Heimat zu.



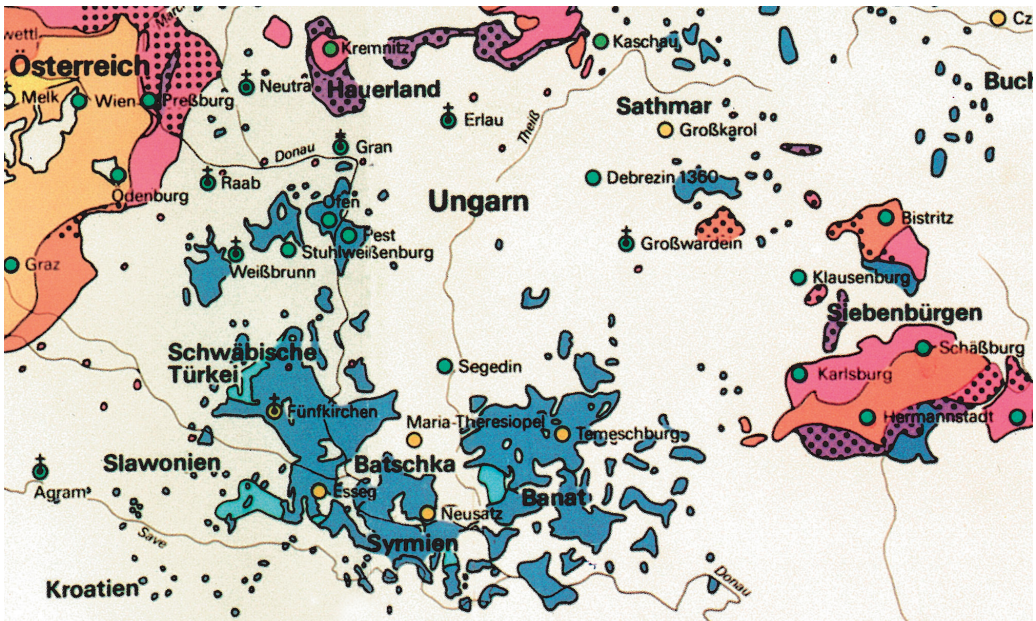
*Ulmer-Schachtel*

Weil viele von ihnen wirklich aus Schwaben stammten – beileibe nicht alle –, und weil die Schiffsreise in Ulm begann, wurden die Neuankömmlinge kurzweg alle „Schwaben“ genannt, und weil sie im Donaunraum ihre neue Heimat fanden, heißen sie bis zum heutigen Tag „Donauschwaben“. In drei großen „Schwabenzügen“ kamen sie ins Land. Im ersten Schwung, ab 1722 so richtig in Gang gekommen, wurden hauptsächlich das Banat und die „Schwäbische Türkei“ besiedelt. Im zweiten um 1770 hingegen kamen viele Deutsche in die Batschka. Der dritte große Schwabenzug, in welchem erstmals viele protestantische Siedler an die Donau kamen, endete um das Jahr 1790. Die evangelischen

Siedlungen in Ungarn und in der Batschka entstanden in dieser Zeit.

In der Reihenfolge von West nach Ost sind landschaftlich folgende sechs donauschwäbische Siedlungsgebiete zu unterscheiden:

- Das Bergland zwischen Raab, Donauknie und Plattensee.  
*Erstansiedlung 35.000*
- Schwäbische Türkei zwischen Plattensee, Donau und Drau.  
*Erstansiedlung 30.000*
- Syrmien-Slawonien zwischen Drau, Donau und Save.  
*Erstansiedlung 15.000.*
- Das Batscher Land (Batschka) zwischen Donau und Theiß.  
*Erstansiedlung 35.000*



Deutsche Besiedlung im Donaunraum 18. Jahrhundert

Legende

gelb: Ausgangslage um 700 – hellorange: 8. bis 11. JH – orange: 12. JH – magenta: 13. JH  
violet: 14. bis 17. JH – blau: 18. JH – dunkelblau: deutscher Sprachraum  
vor dem Ersten Weltkrieg – gepunktet: verlorengegangene Siedlungsgebiete im 15./16. JH

– Das Banat zwischen Theiß, Donau, Südkarpaten und Mieresch.

*Erstansiedlung 83.000*

– Sathmar und Transtisien zwischen Mieresch und Samisch im rumänisch-ungarischen Grenzgebiet.

*Erstansiedlung 7.000*

Insgesamt waren etwa 200.000 deutsche Ansiedler damals in das Donaugebiet eingewandert. Bis zur Flucht und Vertreibung am Ende des zweiten Weltkrieges war diese donauschwäbische Bevölkerung auf rund 1.600.000 Personen angewachsen, also auf das Achtfache.

In den Gebieten des heutigen Ungarn siedelten sich die Neuankömmlinge in der Regel in bewohnten Ortschaften an und bildeten meist einen deutschen Ortsteil in den Gemeinden und Städten. So bestand das Dorf Hidas in Südungarn vor der Vertreibung aus den Ortsteilen Deutschdorf, Ungarischdorf und Raitzendorf. In Raitzendorf lebten Menschen slawischer Herkunft. Bis zur Wende zum 20. Jahrhundert haben die drei Bevölkerungsgrup-

pen getrennt voneinander gelebt. Im Lauf der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts setzte sich dann mehr und mehr die deutsche Volksgruppe durch und hatte im Zweiten Weltkrieg und zur Zeit der Vertreibung alle drei Ortsteile besiedelt.

Weiter donauabwärts in den Gebieten des späteren Jugoslawien wurden in der flachen menschenleeren Donauebene neue Dörfer angelegt.

Die feindlichen Naturkräfte, auf die die Siedler in der neuen Heimat trafen, bedrohten oft die Entwicklung und den Bestand der Ansiedlungen. Das veränderte Klima, Überschwemmungen, die Wildnis mit ihren vielen Sümpfen und Morästen, das im Land verbreitete Sumpffieber, die Cholera und die Pest machten auch im Donauraum den bekannten Siedlerspruch zur Wahrheit:

*„Den Ersten der Tod, den Zweiten die Not, den Dritten das Brot!“*

Aber vor allem der deutschstämmige Teil der Siedlerbevölkerung hielt

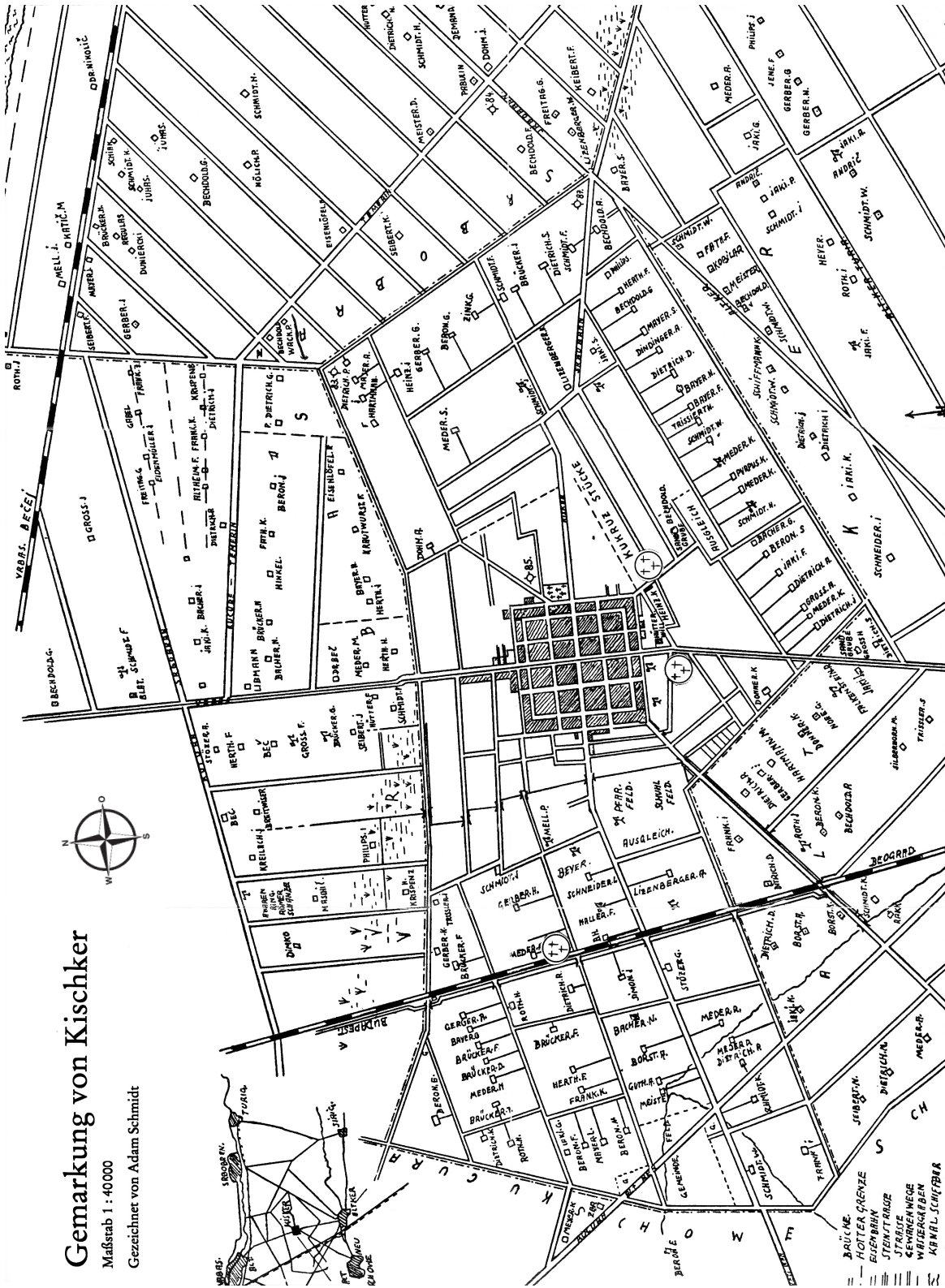


*Dreschplatz in Kischker*

# Gemarkung von Kischker

Maßstab 1 : 40000

Gezeichnet von Adam Schmidt



- BAUWEISE
- HOFTEILGRENZE
- EIGENBRUNNEN
- STENKLETTEN
- STRASSE
- KEHRWEGE
- WÄSSERLEITUNGEN
- KANALISIERUNGEN



*An einem Paprikastand auf dem Wochenmarkt in Kischker*



*Dorfmittelpunkt von Kischker: Blick nach Osten mit Rathaus, Kindergarten und deutsch-evangelischer Kirche*



*Evangelische Kirche in Hidas*

allen Unbilden stand und trotzte den Gefahren. Nach der schwierigen Phase des Neuanfangs und des Aufbaus der Siedlung, der Urbarmachung und Erstbearbeitung der Gemarkung begannen die Siedlungsgemeinden aufzublühen und eine Zeit des Wohlstandes setzte ein. Die Heimatbücher, die von den Vertriebenen vieler dieser Gemeinden später erstellt wurden, legen über diese Zeit eindrucksvolles Zeugnis ab.



*Erfolgreiche Schweinezucht*



*Trachtengruppe, Kischker*



*Dorftrommler*

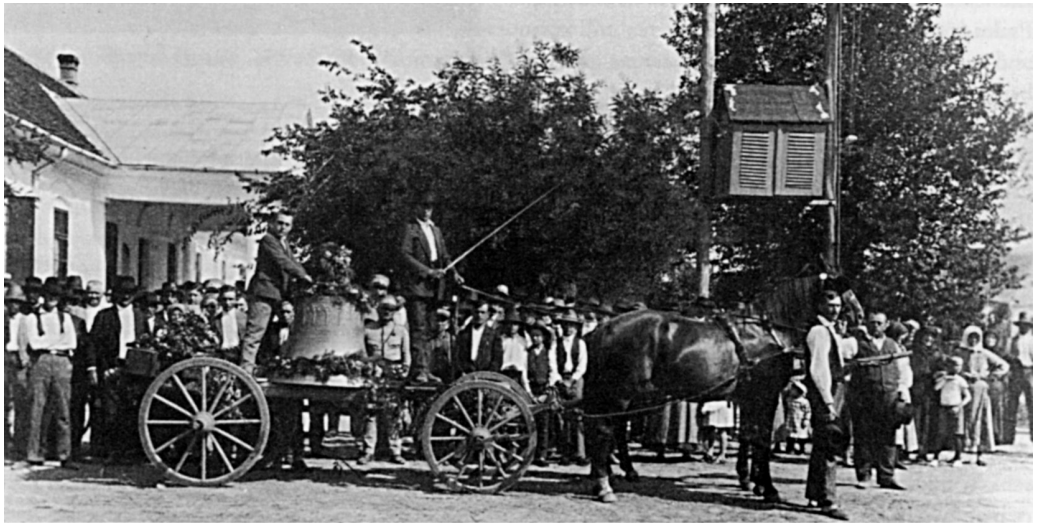


*Innenhof der Familie Seipel, Neu-Siwatz*





*Reiterverein und erfolgreiche Pferdezucht*



*Glockenweihe, Neu-Siwatz*

## So hätte es weitergehen können, weitergehen sollen... dann aber kam der Zweite Weltkrieg

Zunächst schien alles seinen gewohnten Gang weiterzugehen. Man fühlte sich sicher in jeder Hinsicht. Dann aber, im Lauf des Jahres 1944 näherte sich die Front den Siedlungsgemeinden. Die Rote Armee kam immer näher. Partisanen beunruhigten die Bevölkerung ebenfalls in zunehmendem Maße.

Die deutschstämmige Bevölkerung wurde von der zurückflutenden Wehrmacht aufgefordert sich dem Rückzug anzuschließen und die Heimat zu verlassen, in Richtung Reich.

Nicht alle konnten oder wollten dieser Aufforderung Folge leisten und blieben an Ort und Stelle zurück – so schlimm würde es schon nicht werden.

Was aber kam, das kann ich mit meinen eigenen Worten nicht authentisch wiedergeben. Deshalb verweise ich an dieser Stelle auf die in den Heimatbüchern der Vertriebenen niedergeschriebenen Erinnerungen.

Schließlich wälzte sich ein Elendszug von Menschen, die ihre Heimat für immer verloren hatten, langsam,



immer wieder stockend und mit Hindernissen die Donau aufwärts in Richtung Deutschland. Sie kamen in ein zerstörtes, wirtschaftlich und moralisch am Boden liegendes Deutschland, um hier ihre neue Heimat zu finden. Gesammelt in großen Lagern wurden sie dort in Transporten zusammengestellt und in die verschiedenen Besatzungszonen, Verwaltungsbezirke, Kreise, Gemeinden weitergeleitet.

Aus drei Ländern des Donauraumes kamen 1945 bis 1947 Flüchtlinge nach Linkenheim und Hochstetten.

Insgesamt kamen aus der Tschechoslowakei 92 Personen nach Hochstetten. Die Flüchtlinge kamen vor allem aus Südböhmen und aus dem westlichen Teil Mährens, davon die meisten aus Brünn und Vollmau. Letztendlich siedelten sich 55 Personen in Hochstetten als Neubürger an. In Linkenheim kamen insgesamt 205 Personen aus Böhmen und Mähren an. Die Flüchtlinge aus der ehemaligen CSR waren durchweg katholisch und schlossen sich zunächst der katholischen Kirchengemeinde in Graben an. Später bildeten sie sowohl in Linkenheim als auch in Hochstetten den jeweiligen Kern der heutigen katholischen Kirchengemeinde Linkenheim-Dettenheim.

Aus dem ehemaligen Jugoslawien kamen die Flüchtlinge vorwiegend aus der Batschka in einem Viereck zwischen Donau und Theiss und der Grenze nach Ungarn. Die meisten

Heimatgemeinden liegen nur wenige Kilometer voneinander entfernt. Aus diesem Gebiet kamen damals insgesamt 256 Personen nach Hochstetten und 346 nach Linkenheim, die mit Abstand größten landsmannschaftlichen Gruppen. In Hochstetten kamen die größten Gruppen aus Altker, Kischker, Alt-Siwatz, Neu-Siwatz, Sarwasch und Zsablja. In Linkenheim verteilen sich die meisten Batschka-Leute auf die ehemaligen Heimatorte Kischker, Alt-Siwatz und Neu-Siwatz.

Aus Ungarn. Die in Hochstetten Angesiedelten waren allesamt aus einer Gemeinde, nämlich aus Hidas in der „Schwäbischen Türkei“ in Südungarn. 46 Personen bildeten den ungarischen Teil der Neubürger in Hochstetten. In Linkenheim kamen die Menschen aus verschiedenen Heimatgemeinden und auch aus verschiedenen Gegenden Ungarns, insgesamt 153 Personen.

Insgesamt erreichten von November 1945 bis Dezember 1947 in mehreren Transporten 401 Flüchtlinge aus dem Donauraum die damalige Gemeinde Hochstetten, von denen 318 erst einmal hier sesshaft wurden. In Linkenheim waren es 704. Weitere 74 Personen, die während dieser Zeit in Linkenheim angesiedelt wurden, stammen aus verschiedenen Regionen Osteuropas. Diese nunmehr insgesamt 778 Personen bildeten den Kern der durch die Kriegsfolgen nach Linkenheim verschlagenen Menschen aus dem Donauraum und Osteuropa.

Dies sind allerdings nur die Anfangszahlen. Veränderungen des „Bestandes an Flüchtlingen“ gab es ständig aus den verschiedensten Gründen. Neue Flüchtlingsgruppen kamen dazu, Angehörige der bereits hier anwesenden Familien kamen als Nachzügler, aus der Kriegsgefangenschaft oder aus der Verschleppung nach Sibirien entlassen, andere fanden im Rahmen der Familienzusammenführung ihre künftige Heimat bei uns.

Veränderungen durch Zuzug und Wegzug einzelner Personen wie auch ganzer Familien oder Familiengruppen gab es bis etwa 1953. Nicht unberücksichtigt dürfen auch die Veränderungen bleiben, die durch Geburt und Tod bedingt waren.

Die endgültigen Zahlen aber hatten sich eingependelt: Hochstetten war von ursprünglich 1.100 Einwohnern auf 1.500, Linkenheim von 2.400 auf 3.300 angewachsen. Die Einwohnerschaft in beiden Dörfern hatte sich also um mehr als ein Drittel erhöht.

Ende 1945/Anfang 1946 standen zum ersten Mal vertriebene oder geflüchtete Menschen vor den Rathäusern von Linkenheim und Hochstetten und warteten darauf, dass man ihnen eine dauerhafte Bleibe zuweisen würde. So war es auch in allen anderen Ortschaften.

Persönlich ist mir ein Ereignis aus jenen Tagen noch deutlich in Erinnerung: „Es ist ein kalter Wintertag im Januar 1946. Eine seltsame Wagenkolonne fährt von Osten durch den

*Ort. Die Wagen sind überhäuft mit Haushaltsgegenständen und Gerätschaften, mit Körben, Koffern und mit Bettzeug. Obendrauf sitzen noch ein paar Kinder und Frauen, die Männer gehen vorne mit den Zugtieren. Am Rathaus wird angehalten, der Bürgermeister – es ist der von der Militärregierung eingesetzte Heinrich Dürr – und eine Gemeindebedienstete kommen aus dem Rathaus heraus, verlesen Namen aus einer Liste und stellen die Übereinstimmung der Namen mit denen der Angekommenen fest. Die Kinder des Dorfes sind zusammengelaufen, um dem Schauspiel zuzusehen. Aus den Decken und Kissen oben auf den Wagen schälen sich Kinder und machen sich schnell bekannt mit den Einheimischen. Die Familienvorstände erhalten inzwischen einen Zettel, auf dem das künftige Quartier der Familie notiert ist. Die öffentlichen Gebäude, über die die Gemeinde verfügen kann – es sind eigentlich nur die beiden Schulhäuser – sind schnell belegt und bieten keinen weiteren Platz mehr. Privathäuser müssen gesucht werden, in denen man die Neuankömmlinge unterbringen kann. Aufgrund einer Anordnung der Militärregierung erfolgen die Zuweisungen erst einmal in die Wohnungen der ehemaligen Befürworter des nationalsozialistischen Regimes, der Parteigenossen, der Mitglieder der SA, der Funktionsträger, der stillen Mitläufer auch, die ja ortsbekannt sind. Auseinandersetzungen sind vorprogrammiert, es gibt böses Blut im Ort. Keiner will Verantwortung übernehmen, keiner*

hat Platz. Erst sollen einmal „die andern“ drankommen und in ihren Wohnungen Zimmer freimachen für die neu angekommenen Flüchtlinge. Die warten zunächst noch auf dem Rathausplatz und frieren. Nur allmählich löst sich die Wagenkolonne auf. Eine Familie nach der andern bewegt sich zögernd suchend durch das Dorf auf das ihr zugewiesene Quartier zu. Welche Gefühle mochten die Menschen damals bewegt haben, als sie an die Tür klopfen, wohl wissend, dass sie alles andere als mit offenen Armen empfangen werden würden?“

So wurden unsere beiden Dörfer wie alle andern in der näheren und weiteren Umgebung auch mit jedem neu ankommenden Flüchtlingstross weiter vollgestopft. Zusätzlich hatten die Dörfer aber gegen Ende des Krieges immer mehr Evakuierte aus den ausgebombten Städten Karlsruhe, Mannheim und Pforzheim aufnehmen müssen, die den ursprünglichen Wohnraum der Einheimischen ohnehin schon drastisch eingeengt hatten. Und in den letzten Kriegstagen hatten viele Wohnhäuser und landwirtschaftliche Gebäude durch Artilleriebeschuss der einmarschierenden französischen Truppen Schaden genommen. In Linkenheim hatten die gegen Kriegsende immer häufiger und dreister stattfindenden Jagdbomber-Angriffe auf den Bahnhof, das Sägewerk Husser und das umliegende Wohngebiet erheblichen Schaden angerichtet. Auch Menschenleben waren zu beklagen.

Kein Wunder also, dass die Bereitschaft der ansässigen Bevölkerung, immer mehr und immer weitere Gruppen Wohnungssuchender hier aufzunehmen, auf den Nullpunkt gesunken war. Kein Wunder, dass es immer häufiger zu heftigen Auseinandersetzungen kam zwischen den Flüchtlingen und den Beauftragten der Gemeindeverwaltungen einerseits und den etablierten Wohnungsinhabern und Hausbesitzern andererseits. Auf einem Fragebogen zum Wohnraumbestand meldete Linkenheim 1947, dass in 386 Wohnhäusern im Ort 1.028 Familien untergebracht waren. Neue Wohnungen für immer neu hereinströmende Flüchtlingstransporte zu beschaffen, schien schlechthin unmöglich.

Wohnraum konnte im Grunde nur beschafft werden, indem die in großen Transporten ankommenden Flüchtlingsfamilien in geeignete gemeindeeigene Gebäude und in die Wohnhäuser der einheimischen Bevölkerung eingewiesen wurden. Die gemeindeeigenen Wohnflächen waren bald belegt. Dazu gehörten Schulsäle, in Hochstetten zusätzlich ein paar kleine Räume in der Möbelfabrik Husser, die vorher als Aufenthaltsräume für das Personal gedient hatten, in Linkenheim die Flakhalle, die Neffhalle, auch die Turnhalle des Turnvereins in der Bahnhofstraße musste herhalten. Die Schulsaalbelegung in Linkenheim liest sich in einem noch vorhandenen Aktenstück folgendermaßen:

**Schulhaus Bahnhofstraße 39**

**Schulsaal 1 (Erdgeschoss)**

am 19. Juli 1946:

*Belegt mit 34 Personen, 19 männlich, 15 weiblich, das waren fünf Familien und eine Einzelperson.*

**Schulsaal 2 (Obergeschoss)**

*am 20. Oktober 1946:*

*Belegt mit 19 Personen, neun weiblichen und zehn männlichen. Es waren auch fünf Familien und dazu drei Einzelpersonen.*

Das Schulhaus war monatelang mit 50 bis 60 Personen belegt. Wasser gab es nur auf dem Hof an einem Brunnen, und als Toiletten standen die Schülertoiletten ebenfalls auf dem Hof zur Verfügung.

Die Gemeindeverwaltungen versuchten daher nach Kräften mit ihren Mitteln die Zuweisung von neuen Flüchtlingstransporten von ihrem Dorf fernzuhalten. Dies wird deutlich in einem Schriftwechsel mit 14 Schreiben zwischen Bürgermeister Eugen Nees aus Linkenheim und den zuständigen Behörden im Regierungspräsidium Karlsruhe.

Ein Ehepaar Wilhelm und Ilona G. sollte der Gemeinde Linkenheim als Flüchtlinge zugewiesen werden, was Eugen Nees vehement und beharrlich zu verhindern trachtete mit dem Hinweis, Linkenheim habe absolut keinen Wohnraum für Neuzuzüge mehr frei. Erst wenn in Linkenheim wohnende Flüchtlingsfamilien in ihre zur Zeit entstehenden Eigenheime in Neureut-Kirchfeld umziehen würden, könne wieder mit Neuaufnahmen gerechnet werden.

Welch rauer Ton in diesem Schriftwechsel herrschte, sei an einigen Beispielen demonstriert.

Eugen Nees schreibt:

*„Andererseits wurde Herrn G. gleich von dem Unterzeichneten aufgefordert, es mit der Wahrheit genau zu nehmen, was Herrn G. nochmals entschieden nahe gelegt gehört. Seine Drohungen, den Unterzeichneten abzuschlachten, können uns von unserem Standpunkt nicht abbringen.“*

*„Warum geht G. nicht zu einem seiner sechs Kinder? Es ist doch bestimmt anzunehmen, dass eines seiner Kinder ihn trotz seiner 5. Ehefrau aufnimmt.“*

Ein anderes Beispiel:

Ein Schriftstück vom August 1946 beinhaltet den Austausch von Flüchtlingen zwischen den Gemeinden Linkenheim und Spöck. Die Gemeinde Spöck berichtet an das Landratsamt: *„ ... Diese (zehn) Personen kamen bei uns mit dem Transport am 5. August an und wurden sofort nach Linkenheim weitergeleitet. Ob diese evang. Religion sind, ist uns nicht bekannt. Bemerken möchten wir noch, dass Linkenheim uns am 6. August elf Personen zuführte ... Wir möchten ersuchen daher Linkenheim zu veranlassen, uns noch eine weitere Person zum Ausgleich abzunehmen.“*

Schon schlimm, hier wurde um den Zu- oder Abzug einzelner Personen gefeilscht – ohne Rücksicht auf etwaige Hintergründe oder auf die damit im Zusammenhang stehenden persönlichen Verhältnisse. Aber es ging natürlich nicht nur um

An den Herrn Landrat in

Karlsruhe.

Auf dortige Verfügung vom 2. August d.J. Az. II/B in obigem Betreff haben wir zu berichten, dass der Untertausch der Flüchtlinge von Linkenheim und Spöck am 5. bzw. 6. August vorgenommen wurde. Wir haben nachverzeichnete Personen nach Linkenheim überwiesen:

Beigel	Angela	geb.	7. 4. 1908
"	Maria	"	21. 1. 1935
"	Johann	"	6. 2. 1938
"	Johann	"	13. 4. 1977
"	Maria	"	26. 12. 1977
Sieber	Franz	"	26. 1. 1972
"	Marie	"	12. 7. 1972
Quartal	Angela	"	4. 6. 1975
Sieber	Maria	"	9. 12. 1901
"	Anton	"	4. 9. 1930

Diese Personen kamen bei uns mit dem Transport am 5. August an, und wurden sofort nach Linkenheim weitergeleitet. Ob diese evang. Konfession sind, ist uns nicht bekannt. Bemerken möchten wir noch, dass uns Linkenheim am 6. August 11 Personen zuführte, und zwar ausser den vom Landratsamt benannten noch: Kempf, Franziska geb. am 20. 5. 1921. Wir ersuchen daher Linkenheim zu veranlassen, uns noch eine weitere Person zum Ausgleich abzunehmen.

gez. Hofheinz.

**Landratsamt Karlsruhe**  
Der Referent für Flüchtlingswesen  
Az. II/B.

Karlsruhe, den 19. August 1946  
Neue Postdirektion, Zimmer 442  
Telefon 4513, Apparat 151

Überweisung von Flüchtlingen  
von Linkenheim nach Spöck.

An das Bürgermeisteramt

in Linkenheim

zur Kenntnis. Ich ersuche von der Gemeinde Spöck eine

*Auszug aus dem Schriftwechsel der Gemeinde Spöck*

Aufnahme oder Ablehnung, die im Dorf sesshaft gewordenen Menschen mussten versorgt werden. Und das warf vielfältige Probleme auf.

Gebrauchsgegenstände wie Bettzeug, Kleidung, Geschirr, Schuhe, Arbeitskleidung, Werkzeug, und dergleichen waren nirgendwoher zu bekommen. In großen Sammelaktionen wurde die einheimische Bevölkerung zu Spenden aufgerufen. Aber solche Aktionen waren ja schon gegen Ende des Krieges zugunsten der Fliegergeschädigten und Evakuierten durchgeführt worden... In Listen wurden die Namen und Anschriften der Spender festgehalten sowie die von ihnen zur Verfügung gestellten Gegenstände. Solche Listen sind noch vorhanden.

Hilfe von Behörden, vor allem durch das Landratsamt als unterste Verwaltungsbehörde wurde nach Möglichkeit gegeben. Doch dies war nur ein Tropfen auf den heißen Stein, wie die im August 1946 der Gemeinde zugewiesenen 30 Feldbetten aus US-Beständen.

Dann gab es noch die berühmten CARE-Pakete aus Amerika! Folgender Aktenauszug beleuchtet die Lage ein wenig: Im Jahr 1949 wurde für die Flüchtlinge in der US-Zone eine Schiffsladung mit 2.176 CARE-Paketen zur Verfügung gestellt. Ein Paket wog 5 kg und enthielt Wolldecken, Seife, Nähmittel, Schuhsohlen und Absätze und dergleichen, aber keine Lebensmittel. Nun begann der Prozess

der Verteilung: Von den 2.176 Paketen kamen 200 in den Landesbezirk Baden, und davon wurden dem Kreiswohlfahrtsamt Karlsruhe 22 Pakete zur Verteilung auf die ihm zugehörigen Gemeinden zugeleitet.

Diese Behörde forderte nun die Gemeinde Linkenheim auf, eine bedürftige Neubürgerfamilie zu melden, der eventuell ein solches Paket zukommen sollte. Zwischen zwei Familien wog die Gemeinde ab. Beide bestanden aus jeweils drei Personen: einer Kriegswitwe und zwei Kindern. Die eine bezog eine monatliche Fürsorgeunterstützung von 83 DM, die andere von 52 DM. Die mit dem geringeren Einkommen wurde gemeldet. Ob das vorgesehene CARE-Paket wirklich dort ankam, ist mir nicht bekannt.

Die bereits von mir angesprochene Zurückhaltung, das Misstrauen, ja die Abneigung zwischen den beiden Gruppen der Alt- und der Neubürger baute sich mit der Zeit etwas ab, je besser sich die Einzelnen kennen lernten. Freundschaften zwischen Einheimischen und „Flüchtlingen“ bildeten sich heraus, wobei die Kinder und Jugendlichen natürlicherweise den Vorreiter machten. Die Erzählung eines damals als achtjähriges Kind nach Hochstetten Gekommenen mag die Situation verdeutlichen:

*„Unsere Familie war in das Haus Hauptstraße 57 eingewiesen worden, bei Berthold<sup>1</sup> und Emma Mayer, und das erste, was Berthold mir gab, war*

*eine Ohrfeige. Gleich am ersten Tag. Ich war auf dem Hof, hatte Durst und versuchte, mir am Brunnen etwas Wasser zu pumpen. Aber ich war ja noch klein, meine Kräfte reichten nicht aus, und mein Gezappel am Brunnenschwengel mag Berthold als Spielerei vorgekommen sein- oder vielleicht als Absicht, da etwas kaputt zu machen. – Was der Knirps sich da herausnimmt -- ! Er sah sich das ein bisschen an, kam auf mich zugehinkt und schwupp – hatte er mir eine gescheuert! Später habe ich ihm dann immer geholfen, die Gänse des Dorfes zusammenzutreiben. Da sind wir die besten Freunde geworden, und Berthold konnte sich immer auf mich verlassen“.*

Und nicht nur Freundschaften bildeten sich heraus, sondern bald auch mehr! Anfangs versuchten die jungen Burschen noch, die Mädchen „ihrer“ Gruppe davor zu bewahren, mit jungen Männern der „anderen“ anzubandeln („Der kriegt keine von uns!“), und es gab deshalb durchaus auch mehr oder weniger ernst gemeinte Raufereien und Handgreiflichkeiten, verbale und brachiale Auseinandersetzungen, wenn die „einen“ feststellen mussten, dass sich einer von den „andern“ an eines „ihrer“ Mädchen allzu sehr heranmachte, und womöglich auch noch mit Erfolg! Aber aufhalten ließ sich die Entwicklung Gott sei Dank nicht. Zumal sich auch die Behörden um die Integration der Neuankömmlinge in die bestehende alteingesessene Bevölkerung sorgten – in rührender

<sup>1</sup> war schwer gehbehindert



Weise, wie man aus heutiger Sicht zurückblickend sagen kann. Die Gemeindeverwaltungen wurden aufgefordert, in die monatlichen Berichte über den „Bestand an Flüchtlingen“ im Ort auch aufzunehmen, ob und wie viele Flüchtlinge in Ortsvereine eingetreten sind und – ob es Heiraten zwischen (wie es bald auch hieß) „Alt-

bürgern“ und „Neubürgern“ gab. Gerade die letzte Frage wurde mit zunehmender Ungeduld immer wieder gestellt. Die entsprechenden Paare waren namentlich zu melden und wurden registriert. Und diesen Aufzeichnungen können wir heute entnehmen, wer damals den „Anfang“ gemacht hat.

Eheschließungen zwischen Flüchtlingen und Alteingesessenen  
in der ersten Nachkriegszeit in Hochstetten

Datum	Flüchtling	Einheimischer
25. Januar 1947	Anton Dietrich	Anna Dürr
1947	Nikolaus Meister	Martha Nagel geb. Arnold
September 1949	Juliana Wappner	Willi Dürr
Dezember 1949	Samuel Haller	Ilse Krebs
Januar 1950	Sofie Kurtz	Ernst Fürniß
Januar 1950	Adam Paul	Margarete Lehr geb. Husser
Januar 1950	Adam Schmidt	Johanna Groh
Mai 1950	Karoline Kulik	Richard Hofmann
Juni 1950	Hildegard Lerchner	August Hofmann
Juni 1950	Franz Soutschek	Emma Müller
Oktober 1950	Jakob Stegh	Helga Nees
März 1951	Peter Meister	Frieda Krebs



Hochzeit Anna und Anton Dietrich am 25. Januar 1947 – Hochzeitsgesellschaft



*Brautpaar Anna & Anton Dietrich, 1947*



*Brautpaar Gertrud & Simon Jaki, 1948*



*Gertrud und Simon Jaki am 4. Dezember 1948 – Hochzeitsgesellschaft und -zug*



Eheschließungen zwischen Flüchtlingen und Alteingesessenen  
in der ersten Nachkriegszeit in Linkenheim

Datum	Flüchtling	Einheimischer
Dezember 1948	Simon Jaki	Gertrud Hesselschwerdt
Januar 1948	Heinrich Hütter	Lina Herrmann
März 1951	Josef Schuster	Luise Heuser
April 1950	Karl Kratz	Melanie Öhlbach (Rußheim)
Januar 1951	Christian Wagner	Luise Emma Ritz
Februar 1951	Elisabeth Estrak	Kurt Stober
November 1951	Elisabeth Blaschke	Herbert Burgstahler
Januar 1952	Philipp Lahr	Herta Ratzel
März 1952	Leopoldine Josefa Miculka	Michael Albert Kubach (Liedolsheim)
April 1952	Yvonne Annemarie Kuban	Otto Johann Häfner (Engelmannsreuth)
Juli 1952	Michael Reitz	Gerda Reif (Wilferdingen)
August 1952	Anton Hudek	Luise Nees
Mai 1953	Josef Koller	Berta Jammerthal

Am 4. Dezember 1948 heirateten in Linkenheim Simon Jaki und Gertrud Hesselschwerdt. Das dürfte wohl zumindest eine der ersten Hochzeiten zwischen einem Neubürger und einer Altbürgerin in Linkenheim gewesen sein.

Auch die Integration der Neubürger in die Ortsvereine erfolgte sehr bald reibungslos. Die Mitgliederzahlen der Vereine nahmen dadurch einen erfreulichen Aufschwung. Bei den Sportvereinen waren natürlich die Schüler und Jugendlichen die ersten und gliederten sich in die Schüler- und Jugendmannschaften der Turnvereine und der Fußballvereine ein. Aber auch die Erwachsenen suchten den Kontakt mit den Vereinen und betätigten sich sowohl in der Aktivität wie auch in den Vereinsverwaltungen oder wurden einfach nur passive Vereinsmitglieder.

Manche Älteren unter uns – Alt- und Neubürger – erinnern sich sicher noch gut an die damalige Situation.

Ein Beispiel möchte ich erzählen. Von Simon Jaki weiß ich, er hätte damals lieber Fußball gespielt, aber er besaß keinerlei geeignetes Schuhwerk. Also schloss er sich dem Turnverein an und spielte dort Handball, die ersten Spiele barfuss, bis ihm jemand ein Paar gebrauchte Sportschuhe überließ. Aber es fehlte ihm nicht nur an Schuhen, sondern auch an einer Sporthose, die der Spieler damals selbst mitbringen musste. Hilfe kam ihm unvermutet von seiner zukünftigen Schwiegermutter. Sie holte aus ihrer Aussteuer einen Kopfkissenbezug und gab ihn der Schneiderin mit den Worten: *„Da, neh dem Bu a paar Schborthossa draus!“*

## Die Einführung der Währungsreform im Jahr 1948 änderte die gesamte Lebenssituation der Bevölkerung grundlegend.

In vielen umliegenden Gemeinden bildeten sich örtliche Wohnungsbaugenossenschaften, so auch in Linkenheim. Gemeinsam ging man zunächst daran, die Finanzierung zu sichern. Zinsgünstige Sammel Darlehen wurden beantragt, und mit Hilfe von sogenannten „Bausteinen“ versuchte man, die Bevölkerung zur Gewährung von Vorschüssen zu veranlassen, die man später zurückzahlen würde.

Diese erste „Baugenossenschaft“ errichtete in den Jahren 1949 bis 1951 acht Wohnhäuser, wobei erstmals

auch Flüchtlingsfamilien als Bauherren beteiligt waren. Gebaut wurden sechs Wohneinheiten in der Verlängerung der Rheinstraße in drei Doppelhäusern und zwei Einzelhäuser im Bereich Ebertstraße – Hildastraße. Der Einzug in die fertiggestellten Wohnungen fand in der ersten Hälfte des Jahres 1951 statt. Sehr viele Arbeiten und alle Gewerke, die keine speziellen Fachkräfte verlangten, wurden in Eigenarbeit erledigt. Das begann schon mit dem Ausheben der Baugrube mit Schaufel und Schubkarre! Oder auch mit der Herstellung von Hohlblocksteinen.





*Hohlblockproduktion in Linkenheim*

In der Nähe des ehemaligen Bahnhofs hatte der Reichs-Arbeitsdienst einige Baracken gebaut, die inzwischen entfernt waren. Aber die betonierten Bodenplatten waren noch vorhanden und boten eine ideale Grundlage für die Produktionsstelle. Mit Hilfe von zunächst selbst gefertigten Holzformen stellte man Hohlblocksteine her, die dann unter die Teilnehmer verteilt wurden.

lichen Nutzbarkeit her gesehen eher minderwertige Flächen. In Hochstetten entstand so die Rheinstraße, heute die Straße „Zur Insel Rott“, in Linkenheim wurde die Rheinstraße weiter verlängert und der Bebauung zugeführt.

Die Gemeinde Linkenheim wickelte ab 1953/54 die Erstellung neuer Siedlungszeilen über die „Neue Heimat“ ab. Dies war eine gemeinnützige Baugesellschaft, die auf Landkreisebene überörtlich organisiert war, und die nun ihrerseits die Gemeinden aufforderte, sich an ihren Wohnbauprogrammen zu beteiligen.



*Zur Insel Rott 15 bis 18*

Sowohl Hochstetten als auch Linkenheim erschlossen in den Jahren nach der Währungsreform Baugebiete, nicht eben das beste und landwirtschaftlich nutzbare Gelände, sondern vom Gesichtspunkt der landwirtschaft-



*Zur Insel Rott 4 bis 7*

Die Gemeinden wurden durch großzügige Kredite unterstützt, um auch Neubürgern vermehrt die Möglichkeit zu geben, selbst Wohneigentum zu schaffen. Bis 1958 wurden auf diese Weise kleinere Baugebiete am „Pfarrgarten“, in der „Hochstetter Straße“ und im Bereich „Ebertstraße“ umgelegt und erschlossen. In Hochstetten wurde damals das Baugebiet am „Nebenbruch“ bebaut.

In beiden Gemeinden hatten die Bauwilligen die Wahl, entweder ihr Baugrundstück in Erbpacht zu bebauen oder gleich abzulösen. Vor allem die Neubürger nahmen natürlich die Chance gerne wahr, auf diese Weise zu billigem Bauland zu kommen und bauten in Erbpacht.

Im Lauf der nächsten zehn bis zwanzig Jahre – mit steigendem Wohlstand und steigenden Ansprüchen – erweiterten manche Hauseigentümer ihr Haus durch Umbau und Aufstockung und schließlich wurde die Bitte laut, man möge doch das Baugrundstück aus der Erbpacht freigeben und ablösen lassen. Beide Gemeinden gingen darauf ein und verkauften das Land zu günstigen Preisen an die Hausbesitzer.

In diesem Zusammenhang ist auch die Erschließung des Kirchfeldes in Neureut zu erwähnen. Die neue Siedlung, die Kirchfeldsiedlung, war damals unter Gewährung besonderer Vergünstigungen vor allem für bauwillige Neubürger in Neureut und in der gesamten Hardt vorgesehen. Eine beträchtliche Anzahl von Flüchtlingsfamilien in Linkenheim

und in Hochstetten beteiligten sich an diesem bemerkenswerten Projekt und schufen sich in der Kirchfeldsiedlung ihr neues Zuhause. Andere Familien verließen unsere Gemeinden, verließen Deutschland und wanderten nach Amerika aus, in die USA und nach Kanada.

Das Wirtschaftswunder bescherte uns hier im Südwesten Deutschlands eine weitgehende Ausgleichung und Nivellierung der wirtschaftlichen Unterschiede. Damit verschwanden allmählich die gesellschaftlichen, teils sozial bedingten Unterschiede ebenfalls und auch das sich lange und hartnäckig haltende Spannungsverhältnis zwischen Flüchtlingen und Einheimischen, zwischen Neubürgern und Altbürgern löste und entkrampfte sich schließlich langsam, aber sicher doch. Heute ist die Verschmelzung vollzogen. Narben sind keine mehr da. Man kennt keine Unterschiede mehr zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen in unserer Heimatgemeinde, die vor sieben Jahrzehnten in einer schweren Zeit und unter ganz besonders widrigen Umständen zwangsweise zusammengeführt worden waren. Es gelang ihnen, das Beste aus einer teilweise aussichtslos erscheinenden Situation zu machen. Berücksichtigt man die damals herrschenden Umstände, haben sie diese Herausforderung in hervorragender Weise bestanden.